



Nach dem schlimmsten Unwetter, das die Bergregion von Ladakh seit Jahrzehnten erlebt hatte, suchten verzweifelte Helfer tagelang in den Schlamm- und Geröllmassen nach ihren Freunden und Angehörigen. Bis heute kann Detlev Gück die grausigen Bilder nicht aus dem Kopf bekommen.



Geburtstags-Spende

Deggendorf. Um Spenden für Detlev Gücks „Kleine Hilfe“ statt um Geschenke baten auch die beiden langjährigen Rudervereins-Mitglieder Roger Heller und Herbert Ruppert: Rund 40 Gäste waren zu ihrem Geburtstag in den Goldenen Engel in Deggendorf gekommen, wo der Augenarzt an diesem Abend von seinen Hilfeinsätzen berichtete. Am Ende des Abends konnten ihm die beiden „Geburtstagskinder“ beinahe 1 000 Euro überreichen.



Nach hat der Deggendorfer gut lachen - doch das Unwetter ist bereits im Anzug.

Fremdes Leid zu erleben, macht bescheiden

Er ist der Katastrophe knapp entronnen, aber die Bilder des Grauens folgen ihm: Deggendorf aktuell im Gespräch mit dem Deggendorfer Augenarzt Detlev Gück

Deggendorf. Ein wenig erschöpft fühlt er sich noch. Doch abgesehen vom Gewicht ist Detlev Gück körperlich fast wieder der alte. Psychisch allerdings ist der letzte humanitäre Hilfeinsatz in den Bergen des Himalaya nicht spurlos am Deggendorfer Augenarzt vorübergegangen. Die Bilder des Grauens, sagt er, bringe er nicht aus dem Kopf: Tote Tiere, verdrehte Gliedmaßen, Menschen, die in den Schlammmassen verzweifelt nach Angehörigen und Freunden graben, Kinder, die nach ihren Eltern weinen: Ende August, just als Detlev Gück und seine humanitäre „free eye camp“ im indischen Distrikt Ladakh aufgeschlagen hatten, verwüstete ein verheerendes Unwetter die Bergregion, Tausende von Menschen wurden unter den Stein- und Schlamm Lawinen begraben. Wir sprachen mit Detlev Gück über seine Erlebnisse und was dieser dramatische Einsatz bei ihm verändert hat.

aktuell: Herr Gück, Ihren Einsatz hatten Sie sich wahrscheinlich anders vorgestellt. Detlev Gück: Allerdings. Ich bin es gewohnt, dass wir es in solchen Ländern und Gegenden mit allen möglichen Hindernissen und Widrigkeiten zu tun haben. Aber gegen das jetzt Erlebte ist das gar nichts.

aktuell: Sie und Ihre Helfer sind haarscharf einer Katastrophe entkommen. Ihre Zelte standen nur 20 Meter neben dem Gebirgsbach, der sich während des Unwetters in einen reißenden Strom voller Schlamm und Geröll verwandelte und alles mit sich riss. Glauben Sie an einen Schutzengel?

Nach diesen schrecklichen Erlebnissen glaube ich an gar keine göttliche Macht mehr. Falls ich je die Chance bekomme, vor dem lieben Gott zu stehen, wäre meine erste und einzige Frage an ihn, warum es in der von ihm geschaffenen Welt so ungerecht zugeht. Und obwohl ich den Buddhismus für eine wunderbare Philosophie halte, stellt sich mir die Frage, wieviel schlechtes Karma all diese unbescholtenen Menschen in ihren vergangenen Leben denn anhäufen mussten, dass sie soviel erdulden müssen.

aktuell: Klingt desillusioniert.

Der Einsatz jetzt in Ladakh hat für mich viele Fragen aufgeworfen. Angesichts dieses Alptrausmas plötzlich völlig machtlos dazustehen, hilflos inmitten des Dramas, und später wochenlang mit den Bildern des Schreckens im Kopf herumzulaufen, hat mir viel von der positiven Energie entzogen, die mich bis dato von einem Einsatz zum anderen getrieben hat.

aktuell: Heißt das, Sie zweifeln daran, ob Sie Ihre Projekte fortführen sollen?

Nein. Auch wenn man nicht Mediziner sein muss, um das wunderbare Gefühl erleben zu dürfen, anderen Menschen helfen

katastrophe angedacht war – nämlich ein Waisenhaus mit einer kleinen Schule zu bauen, in der ca. 20 Kinder von Mönchen unterrichtet werden. Dank der Unterstützung der Deggendorfer Rotarier bin ich der Realisierung schon einen großen Schritt näher gekommen. Darüber hinaus haben sich enge Freunde bereit erklärt, die Patenschaft für diese Kinder zu übernehmen und ihren Lebensunterhalt mit monatlich rund 25 Euro zu finanzieren.

aktuell: In der Vergangenheit hat die von Ihnen gegründete „Kleine Hilfe e.V.“ eine Woge der Hilfsbereitschaft ausgelöst.

Ja, und ich kann den Menschen in und um Deggendorf gar nicht genug Danke sagen für ihre Spendenbereitschaft und die freundliche Anteilnahme, mit der sie mich und meine Einsätze begleitet haben. Seit meinem ersten, von mir selbst initiierten Einsatz 2006 in Nepal konnten wir etwa 100 000 Euro an Spenden akquirieren und damit parallel zu meinen medizinischen Maßnahmen drei große Baumaßnahmen realisieren. In Chalsa/Nepal entstand ein Haus mit 18 Zimmern für ca. 40 Jugendliche und junge Mönche, im Königreich Sikkim konnten wir ein kleines Kloster mit angeschlossener Schule renovieren, und in Phulbari in Nepal wurde nicht nur eine neue Schule errichtet, sondern wir haben obendrein Wasserbüffel angeschafft und ein Solarenergieprojekt angestoßen. Dass ich bei jedem meiner „free eye camps“ ca. 2000 notleidende Menschen untersuchen beziehungsweise behandeln bzw. mit Medikamenten und neuen Brillen versorgen kann, ist außerdem der Großzügigkeit des Apothekerverbandes und der örtlichen Optiker geschuldet.

aktuell: Sie bestreiten jeden Ihrer rund dreiwöchigen Einsätze auf eigene Kosten und nehmen zudem den Verdienstausschlag in Ihrer Praxis in Kauf. Geld scheint Ihnen nicht wichtig zu sein.

Nur dahingehend, dass ich es benötige, um helfen zu können. Die Menschen, die ich in den letzten Jahren in Nepal und Indien behandelt habe, haben in der Regel noch nie einen Arzt, geschweige denn einen Augenarzt zu Gesicht bekommen. Etliche von ihnen hatten unheilbare Augenkrankheiten, die in westlichen Ländern kein Problem gewesen wären. Und viele litten unter chronischen Entzündungen, die durch schlechte hygienische Verhältnisse verursacht waren und die ich mit ganz einfachen Mitteln behandeln konnte.

All das, die bittere Armut der Himalayabewohner, ihre Zufriedenheit und Bescheidenheit haben bei mir einen grundlegenden Sinneswandel bewirkt. Immer wenn ich nach Hause komme, wird mir bewusst, in welchem Überfluss wir leben und wie dankbar wir dafür sein müssten. Die meisten unserer Sorgen sind völlig unwesentlich im Vergleich zu den Nöten der Armen dort. Diese Erkenntnis lässt mich manches anders sehen und meine materiellen Ansprüche schrumpfen. Das hat die positive Folge, dass ich mehr Geld für meine Einsätze zur Verfügung habe.

aktuell: So gesehen hat Ihr humanitäres Wirken nicht nur eine äußere Dimension, sondern, für Sie selbst, auch eine innere.

Ja. Zu helfen ist auch eine Art der Eigentherapie. Der behandelnde Arzt wird selbst zum Patienten. **Andrea Weidemann**



Ganze Straßen wurden von den Wassermassen bzw. den Steinen und dem Schlamm, die sie mit sich führten, weggerissen.



Das „Free Eye Camp“ von Detlev Gück - ein Zeltlager, weit weg von der nächsten Stadt. Doch der Deggendorfer ist es gewohnt, auch unter primitivsten Bedingungen effektiv zu arbeiten.



Wieder behandelte Detlev Gück Hunderte von Menschen, darunter viele Kinder. Sie leben so abgeschieden, dass sie noch nie einen Augenarzt zu Gesicht bekommen haben.